

Thomas Kron

Terror in der Rezension: Replik auf Martin Kahl

Nach der Rezension von Martin Kahl in der *Soziologischen Revue* (2016: 203-214) zu meinem Buch „*Reflexiver Terrorismus*“ überkommt mich als Autor zunächst ein Impuls einer Entschuldigung: Nach Kahls Einschätzung handelt es sich um ein enttäuschendes Buch, meine Analyse sei schlicht gescheitert, das Buch im „sehr uneinheitlich und unfertig, wie im Rohzustand“ (213). Bloß nicht lesen oder gar kaufen – das ist im Grunde sein Fazit!

Ich nehme jedoch Kahls Ratschlag ernst: „Wer nicht vergleicht, der sieht nicht, was er vor sich hat.“ (207) Wenn ich also Kahls Rezension mit anderen Rezensionen vergleiche, dann ergibt sich ein derart anderes Bild, dass man sich fragen, muss woran dies liegen könnte. So heißt es etwa bei Wolfgang Frindte¹: „der lange Atem und die Geduld zahlen sich aus. Auch den Nicht-Luhmannianern und mit der Fuzzy-Logik nur mäßig vertrauten Leserinnen und Lesern geht am Ende ein Licht auf und sie verstehen, warum Thomas Kron im ersten Teil seines Buches so ausführlich die Methodologie seiner Analyse vorstellen musste. Der zweite Teil des Buches ist eine Bereicherung für die sozialwissenschaftliche Forschung des transnationalen Terrorismus und wird vom Rezensenten unbedingt als Lektüre empfohlen.“ Andernorts² wird gefolgert: „Der methodologisch-glokale (...) Kosmopolitismus eröffnet Handlungschancen, die eine friedliche Anpassung aneinander zumindest als Möglichkeit in Aussicht stellen“, so schlussfolgert der Soziologe Thomas Kron in seiner »überragend-gewaltigen« Untersuchung und umfassenden Durchleuchtung in seinem hochaktuellen Diskursbuch *Reflexiver Terrorismus*.“ Und Fabrice Gireaud resümiert³: „Die Ausführungen von Kron ermöglichen einen neuen, frischen Blick und sind – was selten bei explizit methodischen Vorgehensweisen ist – sehr gut lesbar, ohne auf eine hohe Komplexitätsdichte zu verzichten. Wer sich mit dem Thema Terrorismus beschäftigt, sollte das Werk gelesen haben.“

Unterschiedliche Ansichten zu wissenschaftlichen Werken sind normal, aber wie lässt sich eine derartige Divergenz zur Bewertung von Kahl in der *Soziologischen Revue* erklären? Ich sehe zwei Ansatzpunkte entlang der Kritikpunkte, die Kahl anführt.

Erstens zum Theorie-Teil des Buches: Hier moniert Kahl, die Orientierung falle ihm schwer (205); meine Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft als „selbstorganisiert-

¹ <http://www.socialnet.de/rezensionen/19384.php>

² <http://www.kultur-punkt.ch/diskurs-aktuell/t-kron-reflexiver-terrorismus.html>

³ <http://pw-portal.de/rezension/38740-reflexiver-terrorismus-46936>

kritikale Weltrisikogesellschaft“ rücke „auf irritierende Weise“ (205) physikalische und soziale Verhältnisse aneinander; die vor allem in Anschluss an Münch und Welsch beschriebene Dynamik der Moderne sei deterministisch (206). Der Vorwurf des Determinismus ist absurd, weil mit meiner Darlegung der Gegenwartsgesellschaft als komplex – genauer: als selbstorganisiert-kritikal – genau das Gegenteil behauptet wird: Die Dynamik der modernen Gesellschaft sorgt dafür, dass in ihrem Voranschreiten gerade *keine* irgendwie festgelegten Ereignisse produziert werden. In einer Kurzformel: Die Moderne erzeugt Schmetterlingseffekte. Das Gegenteil zu unterstellen, geht komplett an einer Kernaussage meines Buches vorbei.

Kahl kann nicht offenkundig überhaupt erkennen, welchen „systematischen Stellenwert“ meine theoretischen Ausführungen haben und sieht in den Exkursen nicht mehr als überflüssigen Text, der offenkundig noch in meiner „Schreibtischschublade lag“ (207). Kahl entgeht dabei völlig, dass in dem ersten Teils des Buches ein theoretischer Rahmen gespannt wird, der massiv mit den methodologischen Anschauungen der Sozialwissenschaften, insbesondere mit dem basalen dichotomen Fundament eines großen Teils der soziologischen Theorie bricht. Da es sich dabei im Kern des Vorwurfs um Thesen handelt, die Ulrich Beck viel prominenter angeführt hat (den Kahl zwar zur Kenntnis gibt (204), aber ausschließlich in Bezug auf „katastrophisches Risiko“ und eben nicht bezüglich der methodologischen Konsequenzen anführt), vermute ich, dass auch an dieser Stellen das tiefere Wissen um die Grundproblematik fehlt. Es handelt sich dabei meines Erachtens um einen schwerwiegender Vorwurf, den ich mit Beck an die Zunft richte, zusammengefasst im Begriff des „soziologischen Manichäismus“, welcher folglich gut und ausführlich begründet werden muss. Dass Kahl sich die Quintessenz des theoretischen Teils am Ende „selbst zusammeninterpretieren“ muss, ist wohl nur dadurch zu erklären, dass er keinen Zugang zum theoretischen Denken in der Soziologie hat. Dies würde auch verdeutlichen, weshalb er meine breite Anlage inklusive etwa Bauman und Latour (und besonders den von Kahl nicht erwähnten Luhmann) überhaupt nicht nachvollziehen kann (206). Der Rezensent Kahl kann diesem Diskurs schlicht nicht folgen und wirft mir als Konsequenz vor, ich hätte „oft Probleme, bei der Sache zu bleiben“ (213). Ich gebe zu: Der theoretische Teil ist womöglich kompliziert und ausführlich. Dies ist der im Buch formulierten Kritik genauso geschuldet wie dem angebotenen Lösungsvorschlag.

Der zweite Punkt betrifft meine Verarbeitung von Literatur. An verschiedenen Stellen moniert Kahl, ich hätte die jeweiligen Forschungsdiskussionen nicht berücksichtigt. Meine Argumente seien „nicht systematisch in der Fachdiskussion verortet“ (208). Ab-

gesehen davon, dass offen bleibt, welche Systematik konkret bei Kahl gemeint ist, scheint er wohl anzunehmen, dass man immer bei jedem Argument die gesamte Forschungsdiskussion mitführen muss. Ich halte dies für undurchführbar, wenn man dies immer für alle Argumente durchführen wollte. Selbstverständlich sind meine Argumente entlang der zitierten Forschungsliteratur entwickelt! Nur werden die Diskurse zu den Argumenten nicht nacherzählt, dafür gibt es ja eben die Literaturverweise. Ein ausführliches Nacherzählen aller Diskussionsstränge wäre auch insofern unsinnig, weil man dann Diskurse mitführen müsste, die am eigentlichen Thema vorbeigehen. So etwa, wenn Kahl mir vorwirft, ich hätte das Thema der „Risikoproduktion als Herrschaftstechnik“ (208) nicht in meine Ausführungen zum Thema „Terror als Risiko“ integriert. Das ist richtig, denn ich behandelt das Thema gar nicht und es spielt für meine Analyse auch keine direkte Rolle. Als Hinweis verstanden, dass man das *zusätzlich* gewinnbringend untersuchen *könnte*, ist dieser ja nett. Zu kritisieren, dass jemand nicht untersucht hat, was er nicht untersucht hat, ergibt wenig Sinn, solange der Aufweis fehlt, dass dies notwendig gewesen wäre (was Kahl unterlässt).

Diese Kritikform wiederholt Kahl: Bezüglich der im Buch aufgeführten ökonomischen, politischen, gemeinschaftlichen und kulturellen Bedingungen, die Terrorismus ermöglichen, kann er zu jeder *einzelnen* Bedingung eine in der Literatur vorhandene Kritik anbringen, welche den kausalen Zusammenhang dieser einzelnen Bedingung zum Terrorismus bestreitet. Meine Argumentation berücksichtige nicht, dass diese „in der Forschung jeweils hoch umstritten“ sei und sich eine „systematische Verflechtung“, ein „systematischer Zusammenhang“ der einzelnen Bedingung zum Terrorismus nicht nachweisen lasse (209). Weil Kahl nicht sehen kann, dass es bei den aufgeführten Bedingungen eben gerade *nicht* um die Einzelbedingungen geht, sondern um ein Verständnis für die Komplexität des *Zusammenhangs aller Bedingungen*, bei dem eine einzelne Bedingung für sich weder notwendig noch hinreichend ist, unterstellt er meiner Analyse, die Komplexität sichtbar machen möchte, sie sei unterkomplex. Kahl schlägt mit seiner Kritik vor, der Komplexität des Bedingungs Zusammenhangs des Terrorismus dadurch Herr zu werden, indem man den Zusammenhang der einzelnen Bedingung isoliert zum Explanandum erforscht. Dies ignoriert komplett meine Analysen im Anschluss an die Komplexitätsforschung, wie sie im ersten Teil des Buches vorangestellt wurden. Kahl empfiehlt mir, „die Geschichte der Umstrittenheit der angeführten Bedingungen in der Forschung zu erzählen“ (209), Geschichtserzählung ist eine typische Verlegenheitsformel für den Umgang mit komplexen Verhältnissen. Sein Vorwurf, ich würde von der Unmöglichkeit des Nachweises von Kausalitäten ausgehen, *aber* dennoch nach diesen Bedingungen su-

chen (208), zeigt, dass Kahl keine Möglichkeit kennt, komplexe Phänomene jenseits der Erzählung zu untersuchen (etwa wie im Buch betrieben im Anschluss an Charles Ragins Überlegungen zur „causal complexity“). Lediglich der Begriff der „Pfadabhängigkeit“ scheint ihm „so einfach wie richtig“ zu sein (210), dessen Kontextuierung in der Komplexitätsforschung hält er für überflüssig – ein erneuter Hinweis, dass er diese Forschung entweder nicht zur Kenntnis genommen oder nicht verstanden hat.

Ärgerlich sind zudem jene rhetorischen Spitzen, die als Argumente dienen sollen, ohne welche zu sein. Sie haben meines Erachtens in Rezensionen nichts verloren. Etwa das „Argument“, etwas sei immer schon so bzw. „niemals anders“ gewesen (208) – so Kahl zur wechselseitigen Anpassung von Gegnern. Zum einen geht es bei mir *nicht* um die wechselseitige Anpassung von *Akteuren* (dies wird im Buch explizit als Problem markiert), sondern um die Anpassung von Strategien in komplexen Umwelten – ein wichtiger Unterschied in der verwendeten Perspektive der Komplexitätsforschung. Der Hinweis auf *Strategieanpassungen* ist gelinde gesagt eher unüblich in der Terrorismusforschung. Weiterhin widerspricht, dass Etwas niemals anders gewesen ist, nicht meiner These, dass es auch diesmal so ist. Von ähnlicher argumentativer Qualität ist der Hinweis, „eigentlich“ wäre etwas ganz anders gewesen. „Eigentlich“, so Kahl (210), wäre der Patriot-Act den neo-Konservativen Überzeugungen „gegen den Strich gegangen“. Offenkundig ist der Patriot-Act de facto nicht jenen Neo-Konservativen gegen den Strich gegangen, die diesen implementiert und die US-amerikanische Politik damit gestaltet haben.

In Richtung einer intendiert falschgedeuteten, mindestens aber nicht wohlwollenden Interpretation gehen andere Kritiken von Kahl. So wird Anders Breivik von Kahl nicht als *Idealtypus* eines Einzelterroristen akzeptiert, weil dieser nichts mit Al-Qaidas Strategieanpassung zu tun habe (211), was Kahls Missverständnis von Idealtypen impliziert, da es explizit um den *modus operandi* und *nicht* um den Inhalt geht (auch Zweckrationalität beispielsweise ist als Idealtypus ja nicht auf einen bestimmten Zweck als Inhalt festgelegt). Zudem kann Kahls Behauptung empirisch bestritten werden, da Al-Qaida sich selbst auf Breivik bezogen hat. Zu leugnen, dass Al-Qaida einen solchen *modus operandi* ko-evolutionär entwickelt und seinen Anhängern anempfohlen hat, ist letztendlich gefährlich, weil damit die totale Individualisierung des Terrors negiert wird. Zu dieser Gefahr gleich mehr.

Diese von mir beschriebene „Individualisierung des Terrors“ könne laut Kahl keine Anpassung an den US-amerikanischen Drohnenkrieg darstellen, weil die Individualisierung des Terrors *vor* den Drohneneinsätzen begonnen hätten (211). Während ich den Start-

punkt einer Individualisierung des Terrors auf 2001 datiert habe, sei der Drohnenkrieg erst später losgegangen. Die Anschläge 2004 in Madrid oder London 2005 zum Beispiel seien folglich strategisch nicht auf den Drohnenkrieg zurückzuführen. Nun habe ich die Individualisierung des Terrors gar nicht mit Beginn der Drohnenattacken, sondern mit dem Beginn des „War on Terror“ gleichgezogen. Dieser „Krieg“, beginnend mit der Bombardierung Afghanistans, hat den Druck hin zu einer Anpassung der Terroristen durch Individualisierung erzeugt, welcher durch den Drohnenkrieg und die kommunikative Totalüberwachung fortgesetzt und verstärkt wird. Kahl selbst schreibt übrigens in der APuZ (2011: 23): „Bereits im November 2001 ist in Afghanistan von der CIA eine Predator-Drohne eingesetzt worden, durch welche ein militärischer Kommandeur von Al-Qaida getötet wurde. Im November 2002 wurde im Jemen eine weitere Predator eingesetzt, um eine Gruppe von Verdächtigen zu töten. In der Folgezeit wurden die Drohnen-Einsätze auf Pakistan ausgeweitet [...]“. Der/die geneigte Leser*in kann selbst überlegen, weshalb ein Rezensent eines Buches dessen Autor für Argumente bzw. Daten kritisiert, die der Rezensent selbst an anderen Orten verwendet.

Da Kahl die Strategieentwicklung des Terrorismus weder als Folge einer wechselseitigen Anpassung von Akteuren in einer komplexen Umwelt theoretisch erfassen, noch die empirischen Belegen akzeptieren kann, sei die ganze Analyse letztlich „nicht mehr auf der Höhe der Zeit“ (207). Wie zum weltlichen Nachweis meiner Thesen hat die Individualisierung des Terrors ein halbes Jahr nach Erscheinen des Buches in Israel eine neue „Verfeinerung“ erlebt: Unter der Bedingung, dass der israelische „War on Terror“ hochgradig erfolgreich ist und dadurch den Anpassungsdruck erhöht, haben die palästinensischen Terroristen die Individualisierung des Terrors als Strategie übernommen und Einzeltäter, oftmals völlig normal scheinende Bürger, mit Alltagswaffen (Messer, Scheren, Autos) viele Israelis attackiert und getötet. Das bedeutet, dass – wie in meinem Buch als Ableitung aus der Analyse prognostiziert – ohne einen Anschluss an eine Gruppe Terrorattacken vollkommen individuell geplant und durchgeführt werden, ganz im Sinne eines Amoklaufs. In Deutschland gibt es aktuell erste Anzeichen, dass diese Strategie in Europa übernommen wird. Dies zu ignorieren ist gefährlich. Näher an der Zeit kann meine Analyse damit kaum sein, so nah, dass sie die Kahls Kritik schlicht überholt hat.

Aachen, 14.06.2016